



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

B., M.: Bilder aus Griechenland. 8. : Sparta.- Auf dem Ithome.- Nach dem
Tempel von Phigalia.- Das Alpheiothal.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

alte Recht wieder aufrichten und dem Egoismus der Adelligen zurufen wird: die mecklenburgischen Landesklöster sind Eigenthum des Landes und seiner sämtlichen Bewohner! —

Bilder aus Griechenland.

8.

Sparta. — Auf dem Ithome. — Nach dem Tempel von Phigalia. —
Das Alpheioöthal.

Der Weg von Tripoliza nach Sparta führt zunächst über die grüne Ebne westlich von der Stelle vorüber, wo einst Tegea stand. Von der alten Stadt ist kein Stein auf dem andern geblieben, und selbst von ihrem prächtigen Athenetempel trifft man keine Spur mehr. Ebenso ist die ziemlich bedeutende Stadt Nikli, die in der byzantinischen Zeit sich hier erhob, bis auf eine einzige verfallne Kirche verschwunden, und ein Dorf, das im Anfang des Befreiungskriegs einen Theil des alten Stadtbodens bedeckte, ist durch Ibrahim Pascha gleichfalls in eine Trümmerstätte verwandelt worden. Es ist, als ob grade auf dieser Stelle ein Fluch ruhte, der nichts stehen bleiben läßt; denn daneben liegen mehre verhältnißmäßig wohlhabende Ortschaften. Hinter einer von diesen windet sich der Weg einen kahlen mit unzähligen Steinen besäeten Bergrücken hinan, um dann in ein ödes Thal hinabzusteigen, in welchem ein Flußbett sich zeigt. Spiro nannte den Ort Tessaranta Potami und meinte, als ich wenigstens einen von den „vierzig Flüssen“ zu sehen begehrte, die der Name angibt, wir hätten von Glück zu sagen, daß es in den letzten Tagen nicht geregnet, da sich bei starken Güssen das jetzt völlig wasserlose Strombett mit reißenden Fluten fülle und in den engeren Theilen des Thales die ganze Breite der Sohle einnehme. Nachdem wir den Windungen des von hohen, nur mit Haidekraut und Stacheliechengebüsch bewachsenen Bergen eingeschlossenen Thales eine Stunde gefolgt waren, kamen wir an eine Mühle, bei der uns das von dem Müller bis dahin gestaute Wasser als kleiner Bach entgegenfloß, und eine halbe Stunde später erreichten wir den Khan von Aria Bryssi, in dem wir übernachteten. Wir schliefen hier, da das Wetter zu kalt war, um unter freiem Himmel zu bleiben, zum ersten Mal seit unserm Aufbruch von Athen unter Dach und Fach, gaben uns aber, beim Essen vom

Rauche des neben uns auflohernden Herdfeuers gepeinigt, des Nachts von Flöhen überfallen und des Morgens mit den Rußflocken bestreut, die wie zerfetzte Fahnen vom Sparrwerke des Daches herabhingen, das Wort, es künftig, wenn irgend möglich, beim Zelte bewenden zu lassen.

Am nächsten Tage zogen wir in südlicher Richtung weiter durch das Thal, das sich hier bald zu Schluchten verengt, bald zu kleinen Kesseln erweitert. Die Berge sind in dieser Gegend nicht hoch, aber sehr rauh. An ihren Seiten trifft man hin und wieder Gerstenfelder, in der Tiefe stehen einzelne dickstämmige Platanen mit dürftigen Wipfeln, einzelne Steineichen und wilde Birnbäume. Hin und wieder hört man das Geklingel der Glocken von Schaf- und Ziegenherden und den melancholischen Gesang eines Hirten. Im Ganzen macht die Gegend den Eindruck einer Einöde, und die wenigen Menschen, denen wir begegneten, glichen mit ihren groben Zügen und ihrer abgerissenen schmutzigen Kleidung eher allem Andern, als den schmucken Arkadiern unsrer Jugendträume.

Zwei Stunden von dem Khan überschreitet man in einem Engpaß die Wasserscheide des Gebirgs, und bald nachher bemerkt man, daß die Landschaft sich ändert. Die Seiten der Berge bedecken sich mit Azaleen, Erdbeerbäumen, Lentiscus und den Büschen der baumartigen Haide. Im Thale stehen Gruppen von Maulbeerbäumen. Aus den Seitenschluchten rieseln kleine Bäche herab. Plötzlich öffnet sich nach Süden hin der bis dahin eingeengte Gesichtskreis, und der Reisende schaut über einen Wald von Olivenbäumen hinab in das anderthalbtausend Fuß unter ihm sich ausbreitende grüne Thal des Eurotas. Der Contrast desselben mit der Erinnerung an die eben durchmessene dürre, kahle Wildniß macht den Eindruck um so anmuthiger. Auf der Thalsole windet sich in der Sonne schimmernd, mit blumenreichen Oleandern geschmückt, der schöne Fluß hin. An seinen Ufern stehen, von dunkeln Maulbeerpflanzungen, lichtgrünen Weingärten und gelben Getreidefeldern umgeben, zahlreiche Dörfer mit rothen Dächern. Andere Dörfer liegen malerisch am Abhange der niedrigen Hügelketten, die sich mit gerundeten Kuppen rechts und links vom Flusse hinziehen, und über dem freundlichen Bilde in der Tiefe thürmt sich im Osten der Gebirgszug des Parnon, während im Westen, an Fuße und in den zahlreichen Schluchten rauchblau, in halber Höhe grau und mit einzelnen schwarzen Tannen bewachsen, weiter oben einfach grau und zuletzt mit Schnee bedeckt, der majestätische Taygetus emporragt. Das tiefe üppiggrüne Thal, der siebentausend Fuß hohe, schroffe Bergwall mit seinem Farbenpiel, seinen glänzenden Schneerillen, seinen sieben spizen Gipfeln, die sich scharf von dem Himmel abheben, seinem schwarzen Wald und den rothen Dörfern an seinen Seiten, ist wol das großartigste Bild unter den Binnenlandschaften des Peloponnes, und dieses Bild so unerwartet vor dem Auge aufgerollt und

an einem so heitern Tage, bei hellster Nachmittagsbeleuchtung und klarster Luft zu erblicken, wie es uns vergönnt war, wirkt gradezu überwältigend, und mehrmals hielten wir auf dem Wege in die Tiefe an, um es in seiner ganzen vollen Pracht in die Seele aufzunehmen.

Der Führer hatte uns auf unsre Frage nach Sparta eine Gruppe rother Dächer mit einer weißen Kirche gezeigt, die ungefähr in der Mitte des Thales, etwas erhöht über dem Flusse lag. Wir glaubten die Stadt in ungefähr einer Stunde erreichen zu können, bedurften dazu jedoch fast drei Stunden, da der Weg bergab überaus beschwerlich ist und andererseits die Reinheit der Luft über die Entfernungen täuscht. Endlich hatten wir, die Pferde hinter uns herziehend, stolpernd, rutschend, springend, die Sohle des Thales gewonnen. Rechts von dem Wege, den wir genommen, führt eine große, auffallend steil gewölbte Brücke über das Wasser. Wir benutzten sie, dem durch die gefährliche Beschaffenheit solcher Bauten gerechtfertigten Landesbrauch folgend, stets neben den Brücken über die Flüsse zu gehen, nicht, durchritten das Wasser bei einer Furt und kamen eine Stunde später nach der Stadt, wo wir unser Zelt auf dem großen freien Plage vor der neuen Kirche aufschlagen ließen.

Wir wissen, daß das alte Sparta keine geschlossene Stadt war, sondern sich in einzeln liegenden Häusern und Gehöften über einen der Hügel unter dem Taygetus ausbreitete. Erst in der Zeit des Demetrius Poliorketes bekam es Mauern und Gräben und zugleich eine Burg, die sich auf dem Gipfel eines Hügel im Norden der Stadt erhob. Die Ruinen, welche man auf dieser Stätte antrifft, gehören nur zum kleinsten Theil der Stadt des Leonidas an, das Meiste stammt aus der Zeit der Römer und Byzantiner. Hierher zählt das Theater, das wahrscheinlich die Stelle der einstigen Akropolis einnimmt. Es ist ziemlich groß, lehnt sich mit seiner Rückseite an einen Hügel, während die beiden andern Seiten aus Quadern von gelblichem Kalkstein erbaut sind, und hat seine Sitzstufen bis auf wenige kaum erkennbare Spuren verloren. Ein halbverschüttetes Thorgewände aus mächtigen Steinbalken könnte der Eingang zum Tempel der Athene Chalkioikos sein, in den Pausanias nach Entdeckung seines Verraths floh, um den Hungertod zu sterben. Rechts und links, so wie auf der Ebene zwischen dem Theater und dem heutigen Sparta ragten aus den Gerstenfeldern und unter den Maulbeer- und Feigenbäumen, die wir hier erblickten, zahlreiche Reste von Gemäuer. Im Osten des Theaterhügels steht ein runder römischer Ziegelbau, vielleicht ein Odeon. Südwestlich von hier endlich trifft man auf die Ruinen eines viereckigen Gebäudes aus großen Quadern, welches Spiro das Grabmal des Leonidas sein ließ — eine Behauptung, mit der er einmal Recht gehabt haben mag, da auch Pausanias dieses Denkmal in die Nähe des Theaters verlegt.

Das jezige Sparta ist ein freundliches Städtchen mit breiten, regelmäßig

angelegten Straßen und etwa zwölfhundert Einwohnern, die sich meist von Ackerbau nähren. Der rothe Wein, den wir hier tranken, war besser, als irgend einer, den wir bis dahin im Peloponnes bekommen. Als wir in dem Kaffeehause gegenüber dem Gerichtsgebäude saßen, sahen wir die Gefangenen im obern Stock hinter den Gitterfenstern munter die Romaika tanzen.

Auch in Sparta lebt ein deutscher Arzt, ein Doctor Kessel aus dem Badenschen. Wir fanden in ihm einen feinen und sehr unterrichteten Mann, der über die Neugriechen günstiger urtheilte, als andere Landsleute, denen wir bisher begegnet, und von ihnen nur das Eine zu tadeln wußte, daß sie nichts vollkommen zu Ende führen könnten, immer Neues anfangen müßten, an das Dach des Hauses, wie er sich ausdrückte, vor dem Grunde dächten. Er lebte in angenehmen Verhältnissen, schien sich indeß nicht recht wohl zu fühlen und sprach davon, nach Patras auszuwandern, wo er früher schon sich aufgehalten. Seine Frau war eine Negerin, die er — ein immerhin starkes Stück von Dankbarkeit — geheirathet, weil sie ihm während einer Krankheit, die ihn in Nauplia überfallen, eine treubeharrliche Pflegerin gewesen war. Wir machten mit ihm einen Gang nach den malerisch auf dem Ostabhange des Taygetus gelegenen Mistra, einer im dreizehnten Jahrhundert von fränkischen Rittern erbauten Feste, unter der sich eine ziemlich ausgedehnte Stadt mit mehren Kirchen und Klöstern hinzieht. Die Burg ist Ruine, auch die Stadt ist größtentheils verlassen und verfallen, bietet aber, mit ihren Trümmern zwischen allerlei breitwipfeligen Bäumen an den Klippen hängend, nur einen um so romantischeren Anblick. Nicht weit davon, über dem Dorfe Parori schaut man in eine tiefe düstre Kluft hinab, in der man, wol nur durch das Gefühl der Schauerlichkeit des Ortes geleitet, den Kaiadas findet, in welchen die Spartaner einst ihre Verbrecher zu stürzen pfl egten. In der Kluft rauscht ein schäumender Bach. Die Vegetation ist ringsum überaus üppig, Gruppen von Platanen und Steineichen wechseln mit prächtigen Feigenbäumen, kleinen Orangen- und Olivenhainen und Maulbeerpfl anzen, zwischen denen hier und da, hoch und schlank wie italienische Pappeln, schwarze Cypressen ragen, während an den Wassern, die aus den Nachbargründen nach der Ebne hinabrieseln, die rothen Blüten von Oleandern heraufschimmern. Weiter oben im Gebirge blicken hellgrüne Triften aus den Blößen herab, die der Tannenwald läßt, und darüber glänzen in den Spalten der grauen Felsköpfe, schmalen Wasserfällen gleich, in malerischer Vertheilung Streifen von Schnee.

Das Eurotasthal behält von Sparta abwärts noch mehre Meilen seine dortige Breite. Weiterhin verengt es sich zu einer wilden Schlucht. Dann strömt der Fluß durch eine kleine sumpfige Ebne dem Meere zu. Auf den Ausläufern des Taygetus wohnen die jetzt gezähmten Mainoten, auf den Höhen des Parnon die nur von Viehzucht lebenden Tzakonier, deren eigen-

thümlicher Dialekt, bekannt durch die Abhandlung von Thiersch, sich gegenwärtig immer mehr verlieren soll.

Unsere Zeit gestattete uns nicht, Ausflüge nach Süden zu machen, wo an dem Hügel, den jetzt eine kleine Kirche krönt, Reste des alten Amyklä anzutreffen sind. Wir brachen am nächsten Morgen, zunächst den Eurotas stromaufwärts gehend, nach Leondari in Südarkadien auf. Der Weg läuft, bald bergan, bald bergab, bisweilen an der Kante von Abgründen hinführend, bisweilen bis hart an den Rand des Flussbettes hinabsteigend, zwischen letzterem und den mit Strauchwerk bewachsenen Hügeln hin, welche die unterste Stufe des Taygetus bilden. Die Landschaft im Thale, das hier nur halb so breit und weniger angebaut als bei Sparta ist, ist amuthig. Die Ufer sind von Oleandern umblüht. Daneben wachsen Hecken von wilden Rosen, Johannisbrotbäume mit hellgrünen glänzenden Blättern und Massen von Schotendolden, Platanen, um die sich Epheu und Reben ranken, Brombeeren, wilde Birnbäume und mancherlei anderes Gebüsch, in dem wir den Ruf von Nachtigallen hörten, während die Pausen von dem Rauschen des Flusses über kleine Wehre ausgefüllt wurden, an denen man Reußen gelegt hatte. Wo die Hügelkette sich zu Thälern senkte, blickten wir nach den weißen Gipfeln und den schwarzblauen Schluchten des Hochgebirgs hinauf, das fortwährend in anderer Verkürzung, immer aber großartig erscheinend, den prachtvollsten Contrast zu der idyllischen Lieblichkeit des Thales bildet.

Bei unserm Frühstück, das wir bei einem einsamen Hause am Ufer hielten, stellte sich in einem Wahnsinnigen ein seltsamer Gast ein. Es war ein kleiner alter Mann mit stachligem Bart, tiefliegenden stehenden Augen, sonnenverbranntem verwittertem Gesicht und schwielligen, aufgesprungenen Fußsohlen, der auf Spiros Frage mit dünner Kinderstimme einsilbige Antworten gab. Er war seit zehn Jahren schon von Teufeln besessen, die ihn nicht ruhen und nie unter einem Dache schlafen ließen. Mit außerordentlicher Muskelstärke begabt, war er diesen Morgen auf einem der Gipfel des Taygetus gewesen und wollte in einer Stunde in dem anderthalb Meilen von hier entfernten Sparta sein. Wir gaben ihm eines von unsern Broten, aber obwol er sicher hungrig genug war, behielt er es, so lange wir uns verweilten, ohne zu essen in der Hand, betrachtete es, als ob er nicht wüßte, was damit zu machen, zuckte mit den Achseln und betrachtete es von neuem.

Eine Strecke weiter hielten wir vor einem Khan, um uns zum Ritt über das Gebirg mit einem Glase Wein zu stärken. Während uns der Wirth einschenkte, kam die Frau heraus und fragte, indem sie mir ein siebförmiges Gefäß mit Seidenwürmern zeigte, welche gierig Maulbeerblätter verspeisten, ob die Thiere gut wären. Die Coconernte war, wie Spiro erklärte, im vergangenen Jahre schlecht ausgefallen, und man hielt uns für Kenner. Ich

sagte, obwol ich nichts von der Sache verstand, um die Frau nicht zu betrüben und den Ruf der Allwissenheit nicht zu gefährden, in dem hier die Westeuropäer zu stehen scheinen, ja wol, sie fräßen ja vortrefflich, die Raupen. Mein Blick mochte dabei etwas zu viel Bewunderung oder nach der Auffassung der Frau Neid ausgedrückt haben. Sie machte ein finsternes Gesicht und bedeckte die Thiere mit ihrer Schürze, und nicht eher gab sie sich über mein Lob zufrieden, als bis ich Spiros Rath gefolgt und — ich thats zu mehrer Sicherheit dreimal — ausgespuckt hatte.

Nicht weit von hier erweitert sich das Thal zu einer Ebene, auf der mehre Dörfer und hart über dem Eurotas die Ruinen einer fränkischen Burg liegen. Dann verläßt der Weg die Ufer des Flusses und führt einen Berggrücken hinan. Hier weidete unter riesenhaften Maulbeerbäumen, die einen förmlichen Wald bildeten, ein Schäfer seine Herde, von der wir ein Schaf kauften, welches sofort geschlachtet, abgehäutet und dann wieder in seine Haut geschoben wurde, um in ihr als passendem Proviantstuck an Spiros Sattelnopf weiter transportirt zu werden. Bald nachher ritten wir durch ein schönes kleines Thal, durch das sich ein Nebenfluß des Eurotas schlängelt, und in dessen Platanen, Stachel- und Steineichen Nachtigallen schlugen und wilde Tauben mit weithin hörbarem Girren sich ihre Liebe erklärten. Inzwischen hatte sich der Himmel undüstert. Seitwärts im Gebirge goß es bereits wie mit Kannen, und endlich erreichte auch uns das Wetter, so daß wir froh waren, uns in einer Sennhütte vor gänzlicher Durchnässung, die hier leicht ein Fieber bringt, retten zu können. Nach einer Stunde ließ der Regen nach, und als wir unsere Tour über die Wasserscheide zwischen Eurotas und Alpheus fortsetzten, leuchtete uns durch den Eichenwald, der hier das Gebirge bedeckt, eine schöne Abendsonne, welche die Regentropfen an den Zweigen und Gräsern in ebenso viele blizende Edelsteine verwandelte. In das breite langgestreckte dunkelgrüne Thal des Alpheus hinabschauend, gewahrten wir Ketten runder Waldhügel und daneben Dörfer, von Getreidefeldern und Weingärten umgeben. Unser Weg führte aber den Berghang nur zum Theil hinab, dann wand er sich, fortwährend quer durch bewaldete Schluchten führend, bergauf und bergab und wieder bergauf nach einem öden Kamme empor, auf dem die Ruinen der mittelalterlichen Feste Gardiki und einige hundert Fuß tiefer die Häuser von Leondari sich zeigten.

Leondari ist ein ärmliches schmutziges Dertchen, welches sich nur durch seine schöne Lage an dem sattelförmigen Paß, der Arkadien von Messenien trennt, durch eine alte mit mehren Kuppeln geschmückte Kirche und durch die neben dieser stehende Gruppe von Riesencypressen auszeichnet. Wir schätzten die Höhe der beiden größten auf mindestens hundert Fuß und fanden durch Umspannen, daß die eine gegen vierzehn Fuß Umfang hatte. Die Stadt ist

im Mittelalter entstanden und war wiederholt der Schauplatz blutiger Ereignisse. Hier wurde der Paläologe Thomas, Bruder des letzten byzantinischen Kaisers 1459 von den Türken geschlagen. Hier ließ Mohammed II. im Jahre darauf nach Einnahme der Burg alles, was darin geathmet, auch die Thiere, niederhauen. Endlich war der Paß auch im letzten Kriege von den Griechen stark besetzt, und nur das Ungeschick ihres Führers Kolokotronis trug die Schuld, daß Ibrahim Paschas Aegypter ihn ohne Blutvergießen zu gewinnen vermochten. In der Ferne gegen Nordwesten hin sieht man von der Höhe über Leondari die Stadt Karitena mit ihrer alten Burg. In der Mitte der Ebene lag die nach der Schlacht bei Leuktra gegründete Stadt Megalopolis. Unser Reisehandbuch sagte uns, daß von ihr nur die Reste eines Theaters und einer großen steinernen Brücke über den hier dem Alpheus zuströmenden Bach Helissos übrig sind, und da wir nicht archäologischer Studien halber reisten, so ließen wir die Stelle unbesucht.

Da der Boden vom Regen feucht war, so mußten wir uns wohl oder übel bequemen, im Khan zu schlafen, indem man uns die beiden Zimmer des obern Stockwerks einräumte, während die untern Räume von einer Karavane von Maulthiertreibern eingenommen waren. Unsere eine Stube enthielt den Herd, die andere schien das Staatszimmer des Hauses zu sein, war aber trotzdem einfach genug. Die drei Fenster waren bloß mit hölzernen Läden geschlossen und ohne den Luxus von Fensterscheiben. Die Wände waren weiß getüncht und später von geschickter, wenn auch nicht grade künstlerischer Hand mit den Trophäen von Wanzenjagden geschmückt worden, deren Gesamteindruck sich dem von geädertem Marmor näherte. Auf der einen Seite befand sich eine Nische mit einem bunten Heiligenbilde auf einem Papierbogen, vor dem eine kleine Lampe brannte, und um das, nach verschiedenen unbeschreiblichen Spuren zu urtheilen, jene Schlachten sich concentrirt zu haben und das Blutvergießen am schrecklichsten gewesen zu sein schien. Auf dem Sims der Nische standen Töpfechen und Flaschen. Daneben hatte der Vogel des Friedens, eine Schwalbe, ihr Nest gebaut, aus dem die gelbschnäbeligen Jungen neugierig auf die Franken herabschauten, denen hier der Tisch gedeckt wurde. Die Stubendecke war von rohen Brettern. Die Ritzen in den Wänden hatte man mit Papier verstopft. Das Möblement bestand, wenn man die Säcke nicht mitrechnen wollte, die unter der Nische standen und die Stelle von Kommoden und Sekretären vertraten, außer einem wackligen Tisch und zwei plumpen Holzstühlen nur aus einem kleinen Spiegel, der so hoffnungslos vom grauen Staar heimgesucht war, daß wir von vornherein darauf verzichteten, uns von ihm sagen zu lassen, ob wir noch Aehnlichkeit mit civilisirten Menschen hätten. Das Hauptprachtstück endlich war eine Reihe von Kupfern, mit denen der Wirth die Wand, wo der Spiegel hing (wahrscheinlich die Ehrenseite), beklebt

hatte. Auf dem einen erfreute ein Dampfsschiff mit grünen Masten und rothen Segeln das Auge. Ein anderes zeigte einen Plan von Kronstadt mit fliegenden Bomben. Daneben präsentirte sich eine bunte Oduse oder Pauline mit der Frisur und den Puffenärmeln der zwanziger Jahre, und neben dieser wieder hatte der Sammler dieser Galerie von Kunstwerken eine Auswahl von Holzschnitten aus — wer hätte den hier gesucht — Johann Jakob Webers illustrirem Volkskalender angebracht: den erschoffenen Dortü neben dem leidenschaftigen Harleß, eine Scene aus den Rastatter Gefängnissen neben dem mit steifnacigem Gleichmuth über den Zaun einer hohen weißen Halsbinde auf uns herniederschauenden Staatsrath Druey. Unter und zur Seite der Herren endlich klebten — böse Herzen hätten darin etwas wie Wappenzeichen oder symbolische Thiere erblicken können — verschiedene Bilder einer Abbuchszoologie: ein Bär, ein Esel u. s. w. Aehnlich wie dieser sind alle Khans beschaffen, die wir im Verlauf der Reise besuchten, und wenn bei diesen andern die Bildergalerie mangelt, so wird sie reichlich durch jene Rußfahnen von Kria Bryssi und durch fleißiger mit Insektenblut marmorirte Wände ersetzt.

Der nächste Tag führte uns zunächst in das tiefe Thal hinter Leondari hinab und dann hinauf durch einen Eichenwald, wie ich ihn so stolz und schön in Griechenland nicht vermuthet hätte, in dem wir aber leider zugleich ein recht deutliches Beispiel der unverantwortlich leichtsinnigen Weise fanden, mit der man hier die Forsten behandelt. An vielen Stellen hatte man, offenbar bloß zum Vergnügen, die prächtigen Bäume angefangt, andere waren ähnlich wie in den amerikanischen Clearings durch Abschälung der Rinde ertödtet, wieder andere verkohlt oder gefällt. An einer Stelle hatte man eine ganze weite Strecke gerodet, vermuthlich, um Ackerland zu gewinnen. Ich bin der Meinung, daß man die Zeit klüger darauf verwendet hätte, der Versumpfung der Nachbarschaft durch Drainiren, oder wenn das zu viel verlangt ist, durch einfaches Grabenziehen zu steuern, und ich gebe zu, daß die Meinung, Neugriechenland würde besser daran sein, wenn es statt seiner schwarzen todten Heiligen noch die alten lebensvollen Dryaden verehrte, unchristlich, nicht aber, daß sie unvernünftig ist. Auf alle Fälle sollte es in einem baumarmen Lande eine Schande sein, Bäume ohne Noth zu ertödtten, hier aber geht der erste beste Schlingel, der einen Zahnstocher braucht, hinaus und schlägt die schönste Eiche nieder. Hübsche Durchblicke auf Berg und Thal, das Gezirp der gelb und rothen Heupferde, die an sonnigen Stellen hüpfen, der melancholische Ruf des Kukuks im schattigen Dickicht vertrieben den Aergers über diesen Forstfrevler, und wir genossen tiefathmend die Kühle und den Waldduft, die an die ferne Heimath erinnerten.

1830 Gegen neun Uhr frühstückten wir im Khan von Derbenya, von den dort

umherfahenden Griechen mit verächtlichen Blicken gestraft, mit feyerlichem Behagen gegen das Gebot der Fasten mitgenommenes kaltes Fleisch. Spiro, der sich auf dem Weiterritt dieser Sünde gleichfalls schuldig machte, verteidigte sich, als ich ihm dies zu Gemüthe führte, damit, daß er auf der Reise sei, und erhielt von uns beiden bereitwillig Absolution. Bald nachher arbeiteten wir uns in die große messenische Ebene hinab, an deren gegenüberliegenden Grenze uns der schöngeformte Ithome und daneben der Ewas entgegentrat. Die Ebene ist vortrefflich bebaut, voll Dörfer, Maulbeerpflanzungen, Feigenbäume und Weingärten. In einem der Dörfer kaufte Spiro nicht weniger als sechs Gänse, und es sah trotz der Grausamkeit, mit der er die armen Dinger lebendig an seinen Sattel hing, ungemein komisch aus, als er mit der zappelnden schnatternden Last, einen weißen Regenschirm über sich haltend, vor uns her zum Orte hinausprengte. Ein Papa (Dorfgeistlicher), der uns bei dem Gänsehandel als Mäkler und Wechselr gedient, begleitete uns, und wir waren erstaunt, wie despectirlich Spiro den Mann Gottes behandelte. Später lernten wir dies einsehen. In Griechenland scheint ein Dorfpope etwa die Geltung zu haben, die im Westen Amerikas ein Schulmeister hat. Wer zu nichts Besserem taugt, zieht den blauen Kasten an, läßt sich vom Bischof weihen, tauft, traut und näfelt des Sonntags das Ritual ab und bleibt im Uebrigen so roh und so einfältig wie er gewachsen.

Während ein gewaltiger Regensturz, der schon geraume Zeit an den Bergen hängend gedroht, herabrauschte, ritten wir im Galopp um die Hügelkette unter dem Ithome, auf welcher sich das Dorf Meli kä Lak (Honig und Milch) ausbreitet, und eine halbe Stunde später waren wir in dem Khan von Mavrosumenos, der nicht fern von der Brücke liegt, die hier über den tiefen und breiten Fluß gleiches Namens führt. Nachdem wir hier etwas geruht, machten wir uns trotz des noch immer strömenden Regens nach dem Ithome auf, und unser tapferer Entschluß wurde von dem alten Himmelsgott, der einst auf dem Gipfel des Berges wohnte, wohlgefällig angesehen. Der Regen ließ bald nach unserm Eintritt in den Wald nach, und obwol der Weg der gefährlichste und steilste, den wir bisher emporgeklimmt, und überdies durch den Regen überaus schlüpfrig geworden war, so erfrischte der Anblick des grünen Laubwaldes mit seinen dampfenden Schluchten und seinen in der rothen Nachmittagbeleuchtung blizenden nassen Wipfeln doch so mächtig, daß wir auch schwierigere Pfade fröhlich geritten wären. Um ein anmuthig gelegenes Gebirgsdorf auf steiler Höhe biegend, gelangten wir auf die andere Seite des Berges, und nun ritten wir unter förmlichen Lauben hin. Azaleen und Stacheln überwölbten mit ihren Zweigen den Weg. Steineichen von riesiger Größe streckten ihre mächtigen Arme über ein dichtes Gebüsch von andern Bäumen und Sträuchern. Häufig trafen wir eine Art von türkischem

Klee, bisweilen auch schimmerten Büschel rother Waldnelken seitwärts im Waldesdunkel. Plötzlich öffneten sich vor uns die Wipfel, und die wohl-erhaltenen Ruinen einer alten Stadt traten uns mit weißen Quadermauern und Thürmen aus dem Grün einer Hochebne entgegen.

Wir befanden uns vor den Trümmern der Stadt Messene, die von Spaminondas nach der Schlacht bei Leuktra als Bollwerk gegen die Macht Spartas gegründet wurde, nachdem vorher ein besestigtes Lager das Volk Messeniens hier vereinigt hatte, in welchem es sich mit jener heldenmüthigen Ausdauer vertheidigte, die zu den glorreichsten Zügen der griechischen Geschichte zählt. Die Stadt breitete sich fast dritthalb Stunden im Umfang am südwestlichen Abhang des Ithome und über die sattelartige Senkung zwischen diesem, dem Gvas und einem dritten im Westen sich erhebenden Berg aus. Die Mauer ist gegen Süden hin nur noch zum Theil erhalten. Im Norden dagegen, wo wir sie zuerst betraten, ist sie in ihrer vollen Höhe, sechs bis acht Quaderlagen übereinander, und ebenso in ihrer ganzen Breite beinahe vollständig noch vorhanden, so daß man das deutlichste Bild einer antiken Festung vor sich hat. Hier stehen auch noch die viereckigen Streithürme mit ihren Fensteröffnungen in Zwischenräumen von einem starken Pfeilschuß fast ganz so glatt und unverrückt da, wie sie die Baumeister des Spaminondas errichtet. Man sieht die Thürme, die Treppen, die Schießscharten und die Ausfallspforten, man bemerkt deutlich die Löcher, in welchen die Tragbalken der Decken ruhten.

Wo die Nordmauer beim Herabsteigen vom Ithome und dem ihm westlich gegenüberliegenden Berge die tiefste Stelle erreicht, etwa in der Mitte des Thaleinschnitts, trifft man auf die Ruinen eines großen, rechts und links von 32 bis 34 Fuß hohen Quaderthürmen flankirten Thores. Dasselbe ist etwa sechs Schritt weit und führt zunächst in einen runden Hof, der von schöngefügt, gegen 20 Fuß hohen Mauern umgeben ist, und aus dem man durch ein zweites Thor in das Innere der Stadt tritt. Der Deckstein, fast drei Klafter lang, ist auf der einen Seite herabgefallen und in der Mitte zersprungen. Um die Thürme rankt sich kleinblättriger Epheu, und in den Spalten der Mauern hat hier und da ein kleiner Baum Wurzel geschlagen. Von den Häusern der Stadt sind nur noch Schutthaufen und Grundmauern zu finden, über die Stätte der meisten aber geht jetzt der Pflug, und auf der Stelle von andern wuchert Gestrüpp und Buschwerk. Auch von den Tempeln trifft man nur noch geringe Reste. Der prachtwolle Marktbrunnen Arsinos ist bis auf den kleinen Bach, der ihn speiste, verschwunden. Dagegen läßt sich die Stelle des Theaters noch wohl erkennen, und ebenso das Stadium mit seinen Sitzstufen, unter denen ganze Massen von Kapitälern, Säulenbruchstücken und Metopen liegen. Endlich befindet sich, nicht fern von dem Dorfe Mavromati, zwischen Ithome und Gvas ein südliches Thor, welches indeß

kleiner als das im Norden ist. Das Ganze gehört zu den bewundernswürthesten Ueberresten der alten Baukunst.

Den Gipfel des Ithome zu ersteigen verbot uns die sinkende Sonne, aber die Aussicht auf das breite grüne Thal unten, nach dem blauen Golf in der Ferne und nach den Bergen am Makriplagipaf im Hintergrunde der Ebne kann auf demselben kaum viel großartiger und anmuthiger sein, als hier auf den Thürmen der Stadt. So besuchten wir nur noch das stattliche Kloster Burkano, welches von Bäumen und Gärten umgeben am Südabhange des Gvas liegt und sich durch eine schöne, mitten im Hofe stehende byzantinische Kirche auszeichnet, und kehrten dann auf Zickzackpfaden nach der kleinen Ebne des Mavrosumenos zurück, wo unser Khan stand. *)

Den folgenden Tag brachen wir in nördlicher Richtung nach dem Tempel von Phigalia auf, überschritten die Brücke des Mavrosumenos, deren Pfeiler aus antikem Mauerwerk bestehen, passirten weiterhin in der Fläche die Ruine eines Klosters oder einer Kirche, dann die eines mittelalterlichen Castells und verließen hierauf die Ebne durch einen Paß, neben dem rechts wieder die Trümmer einer Burg lagen, und über den wir in ein kleines Kesselthal hinabstiegen. Diesem folgte ein anderes, an dessen westlichem Abhang das große Dorf Kostantinos steht. Hier ging es sehr lustig zu. Es war ein Feiertag, und die gesammte Bevölkerung war auf den Beinen, um sich zu vergnügen. Hier und da hatten sich Gruppen gebildet, um die Romaika zu tanzen. An mehren Stellen flogen bereits die Fustanellen, brummte schon die Janitscharen-trommel, quäkte schon die Schalmel. An einem malerisch gelegenen türkischen Brunnen trafen wir eine Schar schwagender, lachender Weiber, die mit ihren weißen Frießröcken und ihren gelben Kopftüchern recht gut aussahen. Vor der Schenke angekommen, machten wir uns und den hier umherstehenden Dorfleuten eine Freude, indem wir die Musik herbestellten und zum Tanze aufspielen ließen, an dem auch Kinder im bloßen Hemde Theil nahmen, und bei welchem sich besonders ein rothgekleideter, mit Dolch und Pistole bewaffneter Bursch durch groteske Sprünge hervorthat. Es nahm sich außerordentlich hübsch aus, unmittelbar vor uns der große bunte Ringelreigen, ringsum das zerstreut an den Klippen hängende Dorf mit seinen rothen Dächern, und in der Tiefe zwischen Büschen der Bach des Thales.

Von hier stiegen wir wieder in einen Kessel hinab, der zum Theil bebaut war, zum größern Theil aber nur als Weide benützt wurde. Dann ging es höher ins Gebirge hinauf und durch einen Eichenwald nach dem kleinen Dörfchen Ihimandra, wo unter einer großen Platane an einer Quelle gefrühstückt wurde. Der Ort hatte, wie uns eine Frau erzählte, ein Jahr vor-

*) Mavrosumenos heißt: schwarze Brühe, wie das gemeine Volk in Griechenland auch den Kaffee nennt. Der Fluß, der damit bezeichnet wird, ist die alte Balyra.

her noch vierzig Einwohner gehabt. Da hatte sich eine Seuche eingestellt, und jetzt wohnten in den vier Häusern nur dreizehn Personen.

Weiterhin wird der Weg außerordentlich rauh, und dichter Wald von Stacheln bedeckt die Berge. Indem wir einen derselben, an dem die Bäume auffallend stark bemoost waren (sie hingen voll grünliche und graue Flocken, fast wie die Cypressen der Mississippisümpfe, wo der „spanische Bart“ wächst) hinabkletterten, sahen wir in der dunkeln Schlucht drunten das Nedasflüßchen sich dem in der Ferne zwischen kahlen Höhen schimmernden Meere zuwinden. Die Gegend gehört zu den wildesten und düstersten in Arkadien. Allenthalben starren dunkle Berge empor, und nach den verschiedensten Richtungen gähnen Schluchten und Seitenthäler, alle bewaldet, jedes mit einem rasch daherströmenden rauschenden Bache. Nur selten wird an einer der schroffen Thalwände ein Dorf sichtbar.

Nachdem wir die Neda und bald darauf einen der Nebenflüsse überschritten, erreichten wir endlich auf gutem Wege das am Abhang einer der Seitenschluchten erbaute kleine Dorf Tragoge. Ein Stück davon stürzt sich ein Bach von einer funfzig bis sechzig Fuß hohen, senkrecht abfallenden Felswand unmittelbar neben der Straße herab. Auf der andern Seite des Thales liegt Katoletri (Nebelpflug), ein Dertchen, in dessen Umgebung der Pflug allerdings schwere Arbeit haben mag. In Tragoge wurde Nachtherberge genommen und zwar bei der Witwe eines Geistlichen, bei der wir recht gut aufgehoben waren. Ein Stück über dem Dorfe steht bei einer Quelle eine Platane, welche die größte ist, die ich in Griechenland gesehen habe. Abends stellte sich (vermuthlich als Ehrenwächter der noch jungen Wirthin) der Papa von Katoletri ein. Mein Reisegefährte fand ihn geeignet für seine Mappe und bat, ihn zeichnen zu dürfen. Er war sehr gern bereit dazu, nahm einen Brief in die Hand, setzte eine große Brille auf die Nase und setzte sich mit einer Würde hin, die einem Erzbischof vortrefflich gestanden hätte. Das Bild sah darnach auch ungemein gelehrt aus. Das Original aber war über Lesen und Schreiben nur wenig hinausgelangt. Es hielt Germania für eine Stadt in Bavia, fragte wie alt der Tempel sei, den wir den folgenden Tag besuchen wollten, und gab, als wir das nicht genau wußten, seine Meinung dahin ab, er wäre zu Noahs Zeit erbaut.

Der Tempel von Phigalia, den wir am folgenden Morgen besuchten, liegt etwa zwei Stunden von Tragoge auf dem Berge Kothlion, 3800 Fuß über dem Meer, folglich noch beträchtlich höher als das Brockenhaus. Der Weg führt durch bewaldete Schluchten aufwärts nach einem türkischen Brunnen, in dessen Nachbarschaft ein Stückchen Ackerfeld ist, und dann vollends auf die kleine Hochfläche, welche die Ruinen des alten Heiligthums trägt. Es war dem Apollo, als dem heilenden Gotte geweiht, der die Phigalier vor

einer Seuche bewahrt hatte, die während des peloponnesischen Krieges die Nachbarschaft heimgesucht. Sein Erbauer war Iktinus, der mit Phidias das Parthenon erbaut hatte. Der Stil ist der dorische, das Material ein gelblich grauer Kalkstein. Der Sculpturschmuck im Innern, ein Fries, der um die Wand der Cella lief, und die Cassetten der Felderdecke waren aus pentelischem Marmor. Während die Tempel Athens ihre Fronten nach Osten und Westen kehren, sind hier die Langseiten nach diesen Himmelsgegenden gerichtet. Um die Cella läuft ein Säulengang, der an den langen Seiten je 15, an den Fronten je 6 Säulen hatte. Während die Cella bis auf die untersten Quaderlagen zusammengestürzt ist, stehen von den 38 Säulen noch 35 sammt ihrem Architrav aufrecht; indeß neigen sich mehre stark nach innen, was der Wirkung der Ruinen einigen Eintrag thut. Die umhergestreuten Trommeln der andern Säulen sind von feinen weißen und rothen Flechten überzogen. Neben dem Trümmersturz wachsen einige Steineichen, in deren Schatten bei unsrer Anwesenheit ein langhaariger finsterblickender Bursch beschäftigt war, mit seiner Mangura (ein genau wie unsere Bischofsstäbe geformter Stock) Ziegen und Schafe einzufangen, die meckernd und blöfend zwischen den Ruinen weideten. Sonst scheint selten ein Mensch auf diese Höhe zu kommen. Als ich mir, auf einem der Blöcke der Cella sitzend, Notizen in mein Taschenbuch machte, sah mir eine kleine hübsche Eidechse, die aus der nächsten Spalte hervorgehuscht war, mit ihren hellen Auglein so furchtlos zu, als ob alle Welt solchen kleinen hübschen Eidechsen gut sein müßte.

Der Tempel erscheint im Ganzen betrachtet zu schmal, oder wenn man will zu lang. Im Uebrigen macht er weniger den Eindruck des Großartigen, als den des Feinen und Anmuthigen, wozu der Gegensatz der ihn umgebenden wilden und gigantischen Gebirgsnatur wesentlich beiträgt. Zu bewundern ist, daß sich in solch einem winzigen arkadischen Bergstädtchen, wie Phigalia unzweifelhaft war, der Geschmack fand, ein derartiges Kunstwerk zu schaffen, und noch mehr zu bewundern in unsrer egoistischen Zeit ist, daß die kleine, sicherlich nicht wohlhabende Gemeinde die erforderlichen Mittel dazu aufbrachte.

Die Aussicht von dem Tempelberge ist ungemein prächtig. Unmittelbar vor sich hat der Beschauer das düstre tiefe Waldthal der Neda mit seinen Seitenschluchten. Rechts erscheint zu beiden Seiten eines hohen runden Berges in der Tiefe das Meer. Links starren über niedrigere Höhen in der Ferne dunkelblaue Bergwände mit Schneegipfeln empor. Im Süden schweift das Auge über das Gefilde Messeniens bis zum Ithome und an dem deutlich erkennbaren Kloster des Evas vorbei hinab zum messenischen Golf.

Zuerst auf furchtbar steilem und fast pfadlosem Wege, dann aber auf einer eben vollendeten recht guten Straße setzten wir die Weiterreise nach dem Städtchen Andriena fort. Dasselbe liegt in einem tiefen von einem Bach

durchströmten Grunde, freundlich in Bäumen und Büschen und hat selbst einige Häuser mit Glasfenstern, die wir geraume Zeit nicht gesehen. Im Innern ist es aber ganz ebenso schmutzig und unwirthlich wie die übrigen kleinen Städte Griechenlands, und wir waren froh, als Spiro die erforderlichen Einkäufe vollendet hatte und uns nun den gegenübergelegenen mit Neben bepflanzten Berg hinaufführte, von dem wir eine Stunde später in das Alpheusthal hinabritten. Dasselbe besteht hier aus hohen fahlen Bergketten, an deren Fuß sich bewaldete, von vielen Schluchten durchschnitene Hügelreihen hinziehen; zwischen diesen liegt eine bald schmalere, bald breitere Ebene, durch die der Fluß, in dieser Gegend bei gewöhnlichem Wasserstande 50—60 Fuß breit, in mannigfaltigen Windungen sich hinschlängelt. Der Wald, durch den der Weg nach Olympia läuft, ist jung und nicht hoch, aber sehr dicht, und es halten sich in ihm, wenn Spiro nicht log, außer Wildschweinen auch Wölfe auf. Auf einer Strecke von drei Stunden passirten wir nur ein einziges Dorf, und dieses bestand überdies nur aus Hütten von Korbgeflecht, die mit Stroh gedeckt waren. Es war ein bloßes Sommerdorf, welches im Frühjahr bezogen und im Spätherbst wieder verlassen wird, und deren wir später noch mehre antrafen.

Endlich gegen Abend erreichten wir die Furt, wo wir über den Fluß gehen sollten, ritten hindurch, wobei das Wasser den Pferden bis an den Bauch ging, und gelangten, nachdem wir eine Strecke dem rechts sich hinziehenden trocknen Theile des Flußbettes gefolgt, nach dem Dorfe Hagiannis, in dessen Nähe auf dem Rande eines Hügelz etwa hundert Schritt vom Ufer der Khan Zacharias steht, wo wir unser Zelt für die Nacht aufschlagen ließen und nach einem Bade in dem kühlen reißenden Wasser und einem respectablen Abendessen die Erschöpfung verschliefen, die wir nach den Anstrengungen der letzten Tage allmählig zu fühlen begannen.

Die Sonne hatte uns vergeblich geweckt. Es lag sich gut auf den Napierschen Patentbetten Spiros und wir waren eben in einen nachträglichen Morgenschlummer gefallen, als die Nachricht, unsere Pferde seien gestohlen, uns rasch auf die Beine brachte. Sie wären weggetrieben von der Weide, wo Barba Anthoni sie die Nacht gehütet, verschwunden, entführt, geraubt, zum Teufel, schrie Spiro athemlos, verzweifelt in die Zeltthür herein. Es war alle Ursache zum Verzweifeln vorhanden, wenn es sich wirklich so verhielt. Wir waren im Südwesten des Peloponnes, mehre Tagereisen von den Stellen entfernt, wo Dampfer landen, ohne Gelegenheit, uns die englischen Sättel zu ersetzen, auf denen allein ausdauerndes Reiten möglich ist, und überdies, da wir uns nur einige Pfund Sterling für außerordentliche Fälle mitgenommen, ohne ausreichende Mittel andere Pferde zu miethen. Zum Glück war es nicht so schlimm, als Spiro in der ersten Bestürzung gemeint.

Ein Dieb hatte allerdings die Thiere von der Weide weggescheucht, indes mochten ihm später Bedenken aufgestiegen sein, wie er sie verbergen könnte. Er hatte sie daher, um doch etwas für seine Mühe zu haben, eines Theils ihrer Decken beraubt und dem einen Pferde die Steigbügel abgenommen. So brachte sie sein Knecht zurück. Spiro hatte eine Belohnung versprochen, und Barba Anthoni, der dem Ueberbringer der Thiere zuerst begegnet, hatte ihm in der Freude seines Herzens sofort einen Speciesthaler gegeben, indem er ihn für den glücklichen Finder hielt und sich nicht träumen ließ, daß er der Helfershelfer des Diebes sei. Spiro war nicht so grün. Er sagte dem Kerl auf den Kopf zu, daß er mit dem Spigbuben unter einer Decke stecke, forderte das Geraubte zurück und hieß, als jener sich verschwor, er wisse von nichts, ihn den Thaler wieder herausgeben. Als er das nicht wollte, verabreichte ihm Spiro einige kräftige Ohrfeigen, aber obwol Kristo sich anschickte, das Experiment mit seinen Riesenfausten zu wiederholen, schien auf diesem Wege kein Erfolg zu erreichen. Da griff Spiro zum letzten Mittel, er setzte sich würdevoll hin und schrieb mit meiner silbernen Feder einen Brief an den Befehlshaber des nächsten Gensdarmereipostens, in welchem von Mylordos und andern majestätischen Bekanntschaften und Gönnern Spiros die Rede war, und jetzt gelang es dem inzwischen herbeigekommenen Dimarchen, jenem wenigstens den Finderlohn für ungedundenes Gut wieder abzunehmen, wobei er natürlich immer noch behauptete, nur der Gewalt zu weichen, unschuldig wie ein neugebornes Kind zu sein u. s. w., bis Kristos Peitsche bewirkte, daß er flennend und mit Anathemas auf uns alle, unsre Mütter, unsre Pferde und Gott weiß was noch, sich davon machte. Der Wirth des Rhans war ein einfacher braver Mensch, der uns recht gute Flussfische (eine Art Karpfen) und äußerst trinkbaren Wein verkaufte, und für dies und verschiedenes Andere beim Abschied nicht halb so viel forderte, als andere und als besonders unsere Wirthin von voriger Nacht, so daß der gewöhnliche Morgenanzug, den wir so oft verwünscht, für diesmal wegfiel. Sehr gern willfahreteten wir seiner Bitte, unsre Zufriedenheit mit einigen Zeilen in das Buch einzutragen, das er sich zu dem Zwecke angelegt, und in welches sich vor uns Professor Vischer aus Basel und verschiedene preussische Edelleute eingezeichnet hatten.

Am nächsten Morgen ritten wir nach dem vier starke Stunden von hier entfernten Olympia. Der Weg führt zunächst auf der Thalsohle hin, auf der es von Schildkröten wimmelte, so daß ich deren im Verlauf einer Viertelstunde gegen achtzig zählte. Dann steigt er in das Thal eines andern außerordentlich reißenden Flusses hinab, der den Namen Rufia trägt und sich nicht weit von hier mit dem Alpheus vereinigt. Wieder in das Thal des letztern gelangt, begegneten wir einer starken Karavane von Bauern, die mit Weib und

Kind und Vieh aus den Korinthengärten von Pyrgos zurückkehrten, wo sie in den letzten Wochen gearbeitet. Es war ein Zug von wenigstens vierhundert Mann, die sich in ihrer bunten Tracht recht malerisch auf der Ebne ausbreiteten. Maulthiere mit Betten beladen, auf denen Mandoline und Pallikarenflinte lagen, Weiber mit Wiegen, die ihnen wie eine Botanisirtrommel über der Schulter hingen, Kinder, welche Ferkel und Lämmer vor sich hertrieben, mehre kleine weiße Ochsen, nackte Säuglinge mit schwarz und grau gestreiften Säcken auf den Rücken von Maulthieren gebunden, andere, von einem Duzend Hühner umgackert, wieder andere auf den Armen sonnenverbrannter Väter, mehre Reiter mit Yataghan und Pistolen im Gürtel, ein Papa und ein prächtig rothgekleideter Mann, der vermuthlich der Führer der Schar war, passirten in einzelnen Gruppen raschen Schrittes an uns vorüber.

Eine Strecke weiter wurde ein zweiter rasch fließender Nebenfluß, die klare hellgrün gefärbte Doana überschritten, der dem Alpheus die Wasser des nordöstlichen Arkadiens zuführt. Nicht fern von seinem Ufer erhebt sich ein schöner, augenscheinlich künstlich entstandener Hügel, in dem man das Grabmal des Koröbus, eines der ersten Sieger in den olympischen Spielen, sucht, welches die Grenze zwischen Elis und Arkadien bezeichnete. Das Thal wird hier sehr freundlich. Man sieht nur noch Hügel zu beiden Seiten. Mehr und mehr tritt die Pinie an die Stelle des Laubholzes, das bisher die Höhen bedeckte. Mit ihr und anderm Nadelholz wechseln wilde Del- und Birnbäume, einzelne immergrüne Eichen, Haidekrautbäume, Buchen, Erlen, Stacheleichen. Dazwischen stehen mit glänzenden Blättern Myrthen, Lorbeer- und Erdbeerbäume, gelbblühende Akazien und Rosensträucher mit einer Fülle weißer Blumen. Viele von den Bäumen umrannt Epheu. Hier und da sieht man auf dem jenseitigen Ufer Ruinen, seltener ein Dorf. Endlich reitet man in eine kesselartige Erweiterung des Thales ein, wo der Fluß, der hier recht stattlich daherströmt, sich nach links wendet, während sich rechts ein Seitenthal öffnet, dessen Wände fast nur mit Nadelholz bewachsen und von mehren kleinen Schluchten durchbrochen sind. Dies ist die Stätte, die alle vier Jahre um die Zeit des Mittsommertags das Volk der Hellenen zu den Spielen vereinte, nach denen Altgriechenland seine Zeitrechnung eintheilte: die Ebne von Olympia. Aus dem Seitenthal fließt ein kleiner Bach nach dem Alpheus hinunter. Nirgend ist ein Haus zu sehen, Gestrüpp und Gebüsch wuchern auf der Stelle, wo der Zeustempel stand, und nur hier und dort zeigt ein Weingarten oder ein Getreidefeld, daß in der Nähe Menschen wohnen.

Wir wissen, daß Olympia zwar nie eine eigentliche Stadt, sondern ein heiliger Bezirk mit verschiedenen Tempeln, Rennbahnen, Ringplätzen, Werkstätten und Herbergen war, wir wissen aber zugleich, daß mehre von diesen Gebäuden zu den prächtigsten in Griechenland gehörten. Der Zeustempel war

ein Bau von der Größe des Parthenon, mit 34 mächtigen Säulen, mit Metopen, welche die Thaten des Herakles darstellten, mit Giebelgruppen von Pöonius und Alkamenes. Darin thronte das Meisterwerk des Phidias, die aus Gold und Elfenbein gefertigte Bildsäule des höchsten Gottes Griechenlands, das Erhabenste, was die alte Kunst jemals geschaffen. Von alledem ist nichts mehr vorhanden, als die Grundmauern und einige Säulentrümmer des Tempels, die zwar von mächtigen Dimensionen sind, aber, so umhergestreut, schon wegen ihres groben Materials — es ist eine Art Muschelfalt — kein lebhaftes Interesse erwecken. Die Metopen sind nach dem Louvre gewandert. Der große Aschenaltar ist in alle Winde verweht. Aus dem Golde des Zeusbildes machte vielleicht das christliche Byzanz einem seiner Heiligen Krone und Glorie. Auch die zahlreichen andern Statuen sind dahin gegangen, wohin die Menschenmassen gingen, die sich einst um sie drängten. Manches Kunstwerk ruht wol noch unter der Erde, der Auferstehung wartend, die von Freunden des Alterthums vorbereitet wird. Pindar singt: „Wie der Aether kein glänzender Gestirn hat, als die Sonne, so kann man kein herrlicher Kampfspiel feiern als das zu Olympia.“ Die Sonne von Olympia ist untergegangen. Nur die wilden Delbäume, von denen die Sieger bekränzt wurden, haben sich fortgepflanzt. Das heutige Geschlecht hat nichts von ihnen zu beanspruchen, und wenn in diesen Tagen die Zeitungen meldeten, eine Verordnung der Regierung habe die olympischen Spiele wieder aufleben heißen, so ist das eine von den vielen Wunderlichkeiten, bei denen man vergißt, daß ein Zwerg, der sich einen großen Namen beilegt, dadurch nicht größer, sondern kleiner wird.

M. B.

Literatur.

Der Compaß. Archiv für das gesammte Gebiet der Volkswirthschaft. Herausgegeben von Henrik Hlogau. Frankfurt a. M. Verlag v. C. Schömann. 1858. — Von diesem dankenswerthen Unternehmen liegt uns das dritte Heft vor. Es enthält zunächst eine Chronik der politischen Ereignisse, während des Monats Juni und beschäftigt sich dann zunächst mit den jüngsten Erscheinungen auf dem Gebiet der Volkswirthschaft im Allgemeinen, (Statistik, Consulate, internationale Verträge, Gewerbe- und Handelsgesetzgebung, Münzwesen, Bewegung der edlen Metalle, Finanzen, Zoll-, Bank-, Versicherungswesen u. s. w.), hierauf mit einzelnen Rubriken des nationalökonomischen Gebiets, wie Handel und Gewerbe, Bergbau, Land- und Forstwirthschaft, Industrie, Transportwesen, öffentliche Gesundheitspflege, Volks-erziehung, Arbeitslöhne und Auswanderung. Das Ganze muß als gut geordnetes und fleißig zusammengestelltes Repertorium empfohlen werden. Als Probe theilen wir die Darstellung der neuesten Geschichte des Zollvereins mit:

Bergegenwärtigen wir uns die historische Gestaltung des Zollvereins in ihren